



Karl Kraus

Zeichnung von Oskar Kokoschka

Kurt Krolop

Wechseldauer der Schwierigkeiten beim Schreiben von Satire:

Traditionswahl und Zeiterfahrung im Frühwerk von Karl Kraus (1892 - 1899)

"Wie viel habe ich nicht zu verleugnen!
Aber ich bekenne mich zu allem, was
ich zu gestehen habe." (F 285, 52).¹

Mit einer Bestimmtheit, die manchem erstaunlich, ja befremdlich erscheinen mochte und mag, hat Bertolt Brecht im Jahre 1934 den Herausgeber der "Fackel" und Autor der "Letzten Tage der Menschheit" den "ersten Schriftsteller unserer Zeit"² genannt. Daß ein solches Prädikat nicht ein leichtfertig erteiltes und im Bedarfsfall widerrufbares Kompliment war, wird man bei einem jederzeit so bewußt reflektierenden Schreiber wie Brecht zumal in diesem Fall ohne weiteres voraussetzen und demnach auch annehmen dürfen, daß der amphibolische Doppelsinn der Formel ihm nicht unwillkürlich unterlaufen, sondern als wissent- und willentlich beabsichtigte Sinngebung zuzuschreiben ist. Dieser Doppelsinn läßt sich als Ausdruck einer Dialektik von Synchronie und Diachronie bestimmen und etwa so auseinanderfalten: Nicht nur hat Karl Kraus als Repräsentant des Typus "Schriftsteller" in diesem unserem Zeitalter eine Priorität in der Rangfolge, ihm kommt auch bei der Herausbildung dieses Typus eine diachronische Priorität in der Zeitfolge zu, da er ihn entwicklungsgeschichtlich als erster exemplarisch verkörpert und reflektierend begründet hat.

Bei dem Versuch, konkrete Qualitätskriterien für den hier anvisierten modernen Typus "Schriftsteller" auszumachen, vermag der mit dem Brecht der dreißiger Jahre theoretisch so produktiv kommunizierende Walter Benjamin etwas weiterzuhelfen. Dessen letzte Rezension, die er vor Ausbruch des Dritten Reiches im November 1932 unter dem sarkastischen Titel "Jemand meint" in der "Frankfurter Zeitung" veröffentlichte, galt einer Sammlung von kritischen Aufsätzen, die der zionistische Publizist Emanuel Bin Gorion kurz zuvor, einem unkontrollierten Wortspieltrieb folgend, als sein "Ceterum recenseo" vorgelegt hatte,³

gleichzeitig mit dem womöglich noch unbedachteren Pamphlet "Der Fackelreiter. Ein Wort über Karl Kraus"⁴, das die Bretter, mit denen hier ein sogenannter Erwartungshorizont vernagelt ist, stolz vorweist in dem unbezahlbaren Urteil: "Was Kraus sagt, sind alle Kamellen, längst ausgedroschenes Stroh. Die Fackel ist die langweiligste Zeitschrift, die es gibt, denn sie bringt nicht einmal Lügen oder Indiskretionen."⁵ Eben diesen Bin Gorion, dem wenige Monate später die von der "Dritten Walpurgisnacht" satirisch beleuchtete makabre Ehre widerfuhr, in der Ära der Bücherverbrennung von den braunen Literaturwarten gegen die Asphaltliteraten ausgespielt zu werden, und zwar in seiner Eigenschaft als konsequenter Zionist, der stets Kritik an den literarischen Assimilationsjuden geübt und ihnen gegenüber das jüdische-völkische Prinzip vertreten habe (DW 135 - 136), diesen Bin Gorion nimmt Benjamin - zwei Jahre nach dem großen Essay über Karl Kraus und unter ausdrücklichem Bezug auf ihn - zum Anlaß, das Wesen des modernen Schriftstellers begrifflich und typologisch gegen einen zu repressiver Trivialität verkommenen Dichter- und Dichtungsbegriff polemisch profanierend abzugrenzen, indem er zunächst den kritischen und polemischen Anspruch, den der Autor von "Ceterum recenseo" erhebt, mit dessen schriftstellerischer Leistung konfrontiert und diese schon deshalb als nichtig erweist, weil sie von der durch die "große Überlieferung" verkörperten Grundhaltung schriftstellerischer Authentizität einen Begriff weder verrät noch vermittelt, nämlich von jener vollkommenen Identität des "Persönlichen und Sachlichen", wie sie Karl Kraus mit seinem ethisch-ästhetischen Doppelimperativ der "Deckung" (F 329, 26; 572, 34) zugleich fordert und erfüllt: "Wenn Cato maior im Senat seiner Rede die Worte anschloß: 'Ceterum censeo Carthaginem esse delendam', so war es das erste Mal nur eine Meinung. Beim vierten oder fünften Mal war es ein Tick, beim zehnten Mal war es eine Losung und nach einigen Jahren der Anfang der Zerstörung Karthagos geworden. Auf Catos Wort spielt der Verfasser eines Bandes von Kritiken mit einer Wendung an, die im Mund eines Prager Gymnasiasten verzeihlich wäre. Ein Polemiker - und Bin Gorion hält sich für einen - hätte dieses Diktum besser verwerten können. Es läßt sich viel aus ihm lernen. Jeder Polemiker hat sein Karthago und anfangs gar nichts in der Hand als seine Meinung. Wie schmiedet er sie aber zur Waffe um? Zum Instrumente der Zerstörung, die er plant? Er leiht ihr seine Stimme, seine Gegenwart; er stattet sie mit allem Inkommensurablen, Zufälligen seines privaten Daseins aus. Für ihn, den wirklichen Polemiker, gibt es zwischen Persönlichem und Sachlichem gar keine Grenze. Nicht nur was die Erscheinung seines Gegners angeht, sondern vor allem, und noch mehr, die eigene. Ja - man erkennt ihn daran, daß er sein mora-

lisches und intellektuelles, sein publizistisches und sein privates Leben der öffentlichen Meinung so deutlich macht wie ein Akteur sein Dasein auf der Bühne. Ihm ist die Kunst vertraut, die eigene Meinung so virtuos und bis in ihre letzten Konsequenzen zu verfolgen, daß der Vorgang umschlägt und die fast idiosynkratische Betonung der privaten Standpunkte, Vorurteile und Interessen zu einer schonungslosen Invektive gegen die herrschende Gesellschaft wird. Kritik von dieser Haltung strebt seit jeher - ihre Linie von Swift bis Karl Kraus beweist es schlagend - zum politischen Pamphlet. Um diese große Überlieferung fortzusetzen, fehlt dem Verfasser jegliche Befugnis."⁶ Dieser Inkompetenz aus Unfähigkeit, die kommunikative Beliebigkeit eines Meinungsbilders von der technisch kontrollierten und kontrollierbaren schriftstellerischen Konstruktionsarbeit eines Meinungsbildners zu unterscheiden, entspricht eine komplementäre Inkompetenz aus Unvermögen, in dem spezifisch schriftstellerischen "Moment des Technischen" ein grundlegendes Kriterium für das Verständnis und die Wertung aller Wortkunst zu erkennen. Benjamin resümiert seine polemische Analyse der trivialen, mit womöglich noch trivialeren Vergleichen ornamentierten Bin Gorionschen Kontrast-Klischees von "echter Kunst" und "Pseudo-Kunst", "echten Dichtern" und "Pseudo-Dichtern" mit den Worten: "Falls diesen gänzlich müßigen Bestimmungen irgendein Sinn zukommt, ist es der, Schriftstellerei und Dichtung zu entzweien: der ersten als dem unbeträchtlichen Bezirk profaner Schreiber einen Tempelhain zu konfrontieren, in dem der 'echte Dichter' seines Amtes waltet. In Wahrheit läßt sich keine große Dichtung - in ihrer Größe! - ohne das Moment des Technischen verstehen. Dieses aber ist ein schriftstellerisches."⁷

Benjamins Rezension leistet Erhebliches zur inhaltlichen Konkretisierung einer Typologie, in deren Lichte der synchronische Aspekt der zeitlich benachbarten Brechtschen Formel vom "ersten Schriftsteller unserer Zeit" substantielle Bedeutung gewinnt; dessen Rangpriorität wäre demnach wesentlich durch das erreichbare Maximum an Schlüssigkeit bestimmt, mit der die Deckungsgleichheit von "Persönlichem und Sachlichem" sich auch und gerade am spezifisch schriftstellerischen "Moment des Technischen" dartun läßt: "an vielen Beispielen erwiesen und durch kein einziges zweifelhaft."⁸

Dieser synchronische Aspekt sei gleichsam als perspektivischer Fluchtpunkt und normative Folie einer Untersuchung vorausgeschickt, deren Hauptaugenmerk diachronischen Aspekten gelten soll: den Voraussetzungen, die entwicklungs-geschichtlich dazu führten, den Herausgeber der "Fackel" zum "ersten Schriftsteller unserer Zeit" auch im Sinne der historischen Priorität des so ver-

standenen Typus "Schriftsteller" werden zu lassen, und zwar ganz speziell der siebenjährigen literarischen Produktion des jungen Karl Kraus bis zu jenem ersten Heft der "Fackel", das 1899 mit der anzüglichen Datierung "Anfang April" (F 1, 1) die liberale Bourgeoisie und deren Presse in eben diesen zu schicken schien.

In einem der Beiträge, mit denen Kraus unmittelbar nach Gründung der "Fackel" sein "geistiges Vorleben zu skizzieren" (F 1, 4) unternahm, stoßen wir auf eine nachprüfenswerte Periodisierung dieser Anfangsphase aus der Sicht des Fünfundzwanzigjährigen: "Nun also, - aber ich bitte nicht zu erschrecken: ich hatte im Alter von neunzehn bis dreiundzwanzig Jahren 'Verbindungen', das bedächtige Warmhalten neugewonnener 'Beziehungen' war mein Sturm und Drang und ein feinsittsames Auskommen im liberalen Zeitungskreise der Inhalt meiner Flegeljahre." (F 5, 6). Überträgt man diese Altersangaben auf das Koordinatensystem der Krausschen Lebensdaten, dann ergibt sich für die Jahre der literarischen Entwicklung des jungen Autors bis zur Gründung der "Fackel" (1892 - 99) eine Gliederung in zwei Abschnitte mit einem markanten Einschnitt bei 1897.

Der erste dieser Abschnitte, der Anfang 1897 mit der Buchausgabe der ironischen Satire "Die demolirte Litteratur" seinen Abschluß fand, ist in seinen Umrissen wiederholt beschrieben worden, oft freilich mit dem ungerechtfertigten Anspruch, damit über 1897 hinaus die Gesamtentwicklung des Autors bis zur Gründung der "Fackel" zu charakterisieren. Der achtzehnjährige Gymnasiast debütierte im April 1892 mit einer Besprechung der Dialektfassung von Hauptmanns "Webern", die er schon hier als die erfüllte Hoffnung auf das von diesem Dichter erwartete "wahrhaft Große" (FS I, 9) gerühmt und im darauffolgenden Jahr gleichsam als Vorwegnahme des späteren "Theaters der Dichtung" in Bad Ischl, München und Wien auch öffentlich vorgetragen hat.⁹ Dieses Debut ist ebenso symptomatisch wie programmatisch: Ausdruck einer von Anfang an polemischen Frontstellung gegen die im Namen des "Jungen Österreich" von Hermann Bahr bereits 1891 ausgegebene Parole einer "Überwindung des Naturalismus"¹⁰, gegen die der junge Kraus mit zunehmender Schärfe das Argument vorbringt, man könne den Naturalismus nicht überwinden, ohne ihn gehabt zu haben; anstatt mit eingebildeten Überwindungsaufgaben habe sich die Jungwiener Literatur mit ihrem realen Nachhohlebedarf zu befassen (vgl. FS I, 16). Und im Mai 1893 heißt es in der für Michael Georg Conrads "Gesellschaft" geschriebenen ersten größeren Auseinandersetzung mit Hermann Bahr, die ihre polemische Tendenz schon mit dem parodierenden Titel "Zur Ueberwindung des Hermann Bahr" (FS I, 103 - 114) ankündigt,

summarisch und lapidar: "Unfreiwillig hat Bahr bewiesen, daß sich die dramatische Produktion Österreichs sozusagen - 'ausstopfen' lassen kann, was man aber ganz getrost - auf die ganze 'Litteratur' Österreichs ausdehnen darf, das froh und glücklich sein muß zum Litteraturstaate Deutschland zu gehören." (FS I, 112) Zum Beweise dieser These von der führenden Rolle des reichsdeutschen Literaturstaates, dem anzugehören Österreich sich glücklich schätzen müsse, werden nicht nur Namen ins Feld geführt, deren Wertschätzung Karl Kraus auch später aufrechterhalten oder zumindest nicht zurückgenommen hat - Hauptmann und Liliencron, Panizza und Wedekind, Hartleben, Holz und Schlaf -, sondern auch Autoren, die über kurz oder lang selbst Objekte oder gar Leitfiguren der Krausschen Satire zu werden bestimmt waren: allen voran Otto Julius Bierbaum, ein "Naturmensch, ein wahrer Prachtkerl, gesund durch und durch, im Hassen und Lieben" (FS I, 62); sodann der mit Karl Kraus fast gleichaltrige "junge, kernfrische Naturpoet" (FS I, 91) Karl Busse, der nach "Art und Fähigkeit Meister Liliencron zur Seite gestellt werden kann" (FS I, 67), und schließlich auch Otto Ernst, der 1893, wiederum in Michael Georg Conrads "Gesellschaft", als der "großartigste Satirenschreiber des heutigen Deutschland" gerühmt wird (FS I, 94).

Im Programm seines ersten öffentlichen Vortrags, den der Achtzehnjährige am 21. Oktober 1892 unter dem gegen die kulturkonservative Ablehnung wie gegen die Bahrsche "Überwindung des Naturalismus" gerichteten Titel "Im Reiche der Kothpoeten" oder "Zwei Stunden Moderne"¹¹ vermitteln die Namen der dort gelesenen Autoren ein Bild jener "reichsdeutschen" Moderne, als deren Wiener Sendbote der Anfänger sich empfand: Liliencron, Bierbaum, Michael Georg Conrad, Ompfeda, Arno Holz und Karl Busse. Von den Wiener Altersgenossen erscheint neben Paul Wertheimer nur der noch entschiedener nach dem "Litteraturstaate Deutschland" gravitierende Schulfreund Anton Lindner¹², mit dem gemeinsam der junge Karl Kraus sein erstes literarisches Projekt betrieb, eine um die Jahreswende 1892/93 in den Breslauer "Monatsblättern" (FS I, 65), in der Münchner "Gesellschaft" (FS I, 71-72) und in den Bremer "Neuen litterarischen Blättern" (FS I, 72) angekündigte "Satirenanthologie", zu der die Herausgeber ungedruckte oder bereits veröffentlichte Beiträge erbat. Diese "Satirenanthologie", die als handfester Beleg für die Tragfähigkeit bloßen Notizenruhms noch jahrelangtelang als 1892 tatsächlich erschienener Titel durch Handbücher und Literaturgeschichten geisterte, obwohl ihr Plan lediglich zu einer ausgedehnten Korrespondenz auf Briefpapier mit dem Aufdruck "Redaktion der Satirenanthologie" geführt hatte, bot gleichwohl dem Mitherausgeber Karl Kraus die erste Gelegen-

heit, sich zum Problem und zur zeitgenössischen Problematik einer Literaturspezies zu äußern, für die er sich von Anfang an als besonders zuständig betrachtet hat: "Wir sind nicht von der lyrischen Anthologitis pestifera erfaßt", heißt es in der Ankündigung, "wir wollen eine Anthologie von Satiren veranstalten. Das kostbare Gebiet der Satire ist eines, auf das sich die Klagen von einem allgemeinen Niedergange besonders beziehen. Wir glauben, daß es eine ganze Reihe wirklicher Satiriker gibt, die nur leider nicht bekannt werden, weil sie den Fehler haben, jung zu sein und zu den berüchtigten 'Jüngsten' zu gehören, die der Philister nicht kennen will, weil sie zumeist ihre Begabung dazu benutzen, den Philister zu geißeln: Detlev von Liliencron, Otto Erich Hartleben, Hans Merian, Otto Ernst, Frank Wedekind und viele andere. Unsere Anthologie soll ein Gesamtbild dessen geben, was heute auf dem Gebiete der Satire, der sozialen Satire geleistet wird." (FS I, 71) Daß aus dem Anthologie-Projekt nichts wurde, dürfte nicht zuletzt an den zusehends anspruchsvoller werdenden literarischen Wertungsmaßstäben des jungen Schriftstellers gelegen haben, die sehr bald dazu führten, daß die in Aussicht gestellte "ganze Reihe wirklicher Satiriker" unter den Zeitgenossen sich merklich lichtete, bis schließlich von ihr und den "vielen anderen" neben dem satirischen Hauptmann des "Biberpelz" (FS II, 41 - 42)¹³ nur noch die Namen Liliencron und Wedekind als wertbeständige Restgrößen verblieben. Das Tempo dieses kritischen Auslese- und Abwertungsprozesses läßt sich am Beispiel Karl Henckells exemplifizieren, der, noch im Januar 1894 unter den "bedeutenderen Kampfsatirikern" (FS I, 161) neben Wedekind genannt, schon im November desselben Jahres dem Verdikt verfällt: "Compacte Leitartikel-Satire in nothdürftige Reime, revolutionäres Pathos in stotternde Freirhythmen gestopft, daß es nur so knarrt von 'meckerndem Philisterschnack' und derartigem greulichen Schwulst. /.../ Aus Mangel an Selbstkritik allein wird man noch kein Liliencron." (FS I, 205) Zu den Gegenständen dieses kritischen Revisionsprozesses gehört auch der Freund und Mitherausgeber Anton Lindner, von dessen "Mädchendefiliermarsch", den Kraus noch im Oktober 1892 in sein Vortragsprogramm aufgenommen hatte, es reichlich ein Jahr später heißt, diese Verse seien "mit ihrer chargierten Gesundheit nichts weiter /.../ als eine geschickte Verbierbaumung des Liliencron" (FS I, 165), womit zugleich auch das Urteil über die Entwicklung des emeritierten "Prachtkerls" Bierbaum zum trivialen "Bier-Baumbach" (FS I, 162) bzw. "Bierbaumbach" (FS I, 217) gesprochen ist. Parallel zu diesem Prozeß der Um- und zumeist Abwertung aller Werte zeitgenössischer Satire verläuft eine sich intensivierende Rückbesinnung auf gro-

ße autochton österreichische, zumal Wiener Traditionen in diesem Bereich, allen voran schon Mitte 1893 im Berliner "Magazin für Litteratur" der Hinweis auf die "ganz eigenartige, messerscharfe, dürre, köstlich-gespreizte, spitze Komik" des "genialen Satirikers" Nestroy (FS I, 140) und bald auch auf das satirische Potential, das durch eine produktive Wiederaufnahme der vom kommerzialisierten Operettenbetrieb verdrängten reichen Wiener Offenbach-Rezeption freizusetzen wäre. Schon Anfang 1896 sah Karl Kraus die wahre, aber nicht wahrgenommene Aufgabe der Wiener Volks- und Vorstadttheater in der Verwirklichung eines Projekts, "das dann erst im "Theater der Dichtung" der zwanziger Jahre Gestalt gewann: "Wie wäre es, wenn sich unsere Vorstadttheater durch sorgsame Inszenierung eines Nestroy- und eines Offenbach-Cyklus zum Eingeständnis ihrer Decadence entschlossen?" (FS I, 245 - 246) Die Unfähigkeit zu kreativer Produktion von Neuem habe rückwirkende Kraft und manifestiere sich als komplementäre Unfähigkeit zu kreativer Reproduktion des Alten: "Hand in Hand mit der Unfähigkeit, zu produzieren, geht die Gepflogenheit, die alten Formen nicht mehr zu respektieren." (FS I, 246)

Während der Inkubationszeit der um die Jahreswende 1896/97 zuerst in der Halbmonatsschrift "Wiener Rundschau" in vier Folgen publizierten Satire "Die demolirte Litteratur" (FS I, 269 - 289), deren Motive z.T. schon in parodistischen und satirischen Beiträgen des Jahres 1895 vorgeformt erscheinen¹⁴, begann Karl Kraus auch über Wesen und Entwicklungsstand der Prosasatire zu reflektieren. Geläufig war ihm natürlich schon vorher die traditionsreiche Gepflogenheit, zwei Arten der Satire zu unterscheiden: "Die ätzende, spottende sowie die ernsthafte, strafende pathetische Satire." (FS I, 138) Daß in dieser ersten Schaffensphase seine kritischen Sympathien wie produktiven Bemühungen fast ausschließlich der ersten, der ironischen, nichtpathetischen Spielart galten, beweist schon eine frühe Randbemerkung zu einer antinaturalistischen Polemik aus dem Lager der völkisch-bodenständigen österreichischen Literatur: "Allen diesen Leuten fehlt eine treffliche Waffe im Kampfe, die beste, der Humor; die können sich nur mit Pathos giften. Wir dagegen nehmen die Sache lange nicht so tragisch und diese aufgeregten Magisterchen gar nicht mal ernst, wir geifern nicht, wir lachen" (FS I, 57 - 58). Der Begriff Pathos ist noch fast ausschließlich negativ besetzt, meist auch ausdrücklich mit mehr oder weniger klischierten Negativ-Attributen versehen: "tönendes Pathos" (FS I, 28 - 29), "schülerhaftes Pathos" (FS I, 123), "kindliches Pathos" (FS I, 132), "schreiendes Pathos" (FS I, 146). So rühmt Kraus Ende 1894 an der Sammlung "Schlimme Geschichten" des seinerzeit vielgelesenen und -gefürchteten Wiener Satirikers Gustav Schwarz-

kopf diesen als "bedächtigen Satyriker" (FS I, 208), dessen "prächtige Ironie in ihrer ganzen ruhigen Rücksichtslosigkeit" (FS I, 209) "kalt und klar" (ebd.) in einem "zeitlichen Nacheinander menschlicher Lächerlichkeiten /.../ ironisch Thatsache an Thatsache zu kühlen Biographien" (FS I, 208) reiht. Die konsequent durchgehaltene ironische Distanz und Reserve erscheint als die Kardinaltugend des Satirikers, dessen Idealtypus uns in der abschließenden Charakteristik des Autors durch den jungen Kritiker so entgegentritt: "'Herz', was man so öffentlich darunter versteht, ist ihm keineswegs versagt, aber er drückt sich, als ob er sich ihrer schäme, um die Sentiments und ihre Darstellung 'liegt' ihm nicht. Wo die Verkehrtheiten seiner Mitmenschen lächerlich bleiben, vermag er noch mitzugehen, da borgt er ihnen seinen soliden Hohlspiegel und beleuchtet die Dinge, ohne sich aufzuregen, mit seiner entzückend sachlichen Satire, die wohlzogen, nie im Ausdrucke über das Ziel schießt, nie höhnt, vielmehr nur was anderen Leuten blutiger Ernst ist, höflich und gemessen in Gänsefüßchen setzt." (FS I, 210)

Mit dem Stichwort "Gänsefüßchen" ist ein Thema berührt, das Kraus wenig später zum Gegenstand einer gleichnamigen Glosse (FS I, 239 - 242) gemacht hat: das Problem des satirischen Zitats, das dann im Gesamtwerk der "Fackel" eine so zentrale Rolle zu spielen bestimmt war. Es wird hier ex negativo aufgerollt, als Analyse jener Praktiken billigen Ironisierens, deren preußische Mutationsvarianten dem Herausgeber der "Fackel" fünfunddreißig Jahre später "die ganze Stellung Berlins zur Polemik" vergegenwärtigten, wie er sie allein schon in der Musterkollektion seiner reichsdeutschen Lieblingsekelworte erschöpfend charakterisiert fand: "Sie nennen es 'anpflaumen', 'durch den Kakao ziehen', in besonders sanglanten Fällen 'verhohnepipeln', und stellen sich gern vor, daß letzten Endes das dicke Ende nachkommt und die Beteiligten 'zum Kadi' gehen; der in Berliner Druckereien klischiert vorhanden ist." (847, 75)

Als individuelles Urbild für die Wiener Spielart des ironisch satirisierten Typus "Gänsefüßerich" (FS I, 242 - 251) hat ganz gewiß Felix Salten unfreiwillig Modell gesessen; doch anders als die ab 1893 zumeist immer auch als polemische Aktionen leitmotivisch weitergeführten satirischen Attacken und Ausfälle gegen Hermann Bahr¹⁵, die - außer im semifiktiven Rahmen der "Demolirten Litteratur" und ihrer Vorformen¹⁶ - stets namentlich adressiert sind, bleibt der Komplex "Salten" bis zum ersten Erscheinen der "Fackel" und noch einige Monate darüber hinaus als "Anlaß" derjenigen Kategorie "satirischer Beweisführung" (DW 25) vorbehalten, deren Verfahren sich der Maxime unterwirft: "Nicht immer darf ein Name genannt werden. Nicht, daß einer es getan hat,

sondern daß es möglich ist, soll gesagt sein." (F 272, 44) Dem nichtpathetischen Aspekt des satirischen Imperativs "Aussprechen, was möglich ist" (F 336, 42) zeigt sich auch die Glosse "Gänsefüßchen" verpflichtet, indem sie zugunsten einer "theophrastischen"¹⁷ ironischen Charakteristik des Typus auf dessen personale Attribuierung verzichtet und so den rein publizistischen Imperativ "Aussprechen, was ist!" (F 336, 42), ohne ihm auszuweichen, in freierem Spielraum transzendiert:

"Es gibt Schriftsteller, die mit flinken Gänsefüßchen in die Literatur hineingesprungen sind. Man ist leicht geneigt, sie Satiriker zu nennen. Satire wäre sodann die Fähigkeit, unwichtigen Thatsachen gegenüber ein wenig den Mund zu verziehen. Ehemals war die Teufelsgrimasse nothwendig, heute braucht man sein Gesicht kaum zu strapazieren, um in den Ruf eines köstlichen Ironikers zu kommen. Es ist hier ähnlich wie mit dem tendenzlosen Witz bestellt, der nicht mehr organisch sein muß, auch als seichter Wortwitz dankbare Lachfalten erzeugt. Das Publicum hat seine Ansprüche degradirt, und unsere Satiriker machen von dem ihnen eingeräumten Recht auf Harmlosigkeit weitestgehenden Gebrauch. Sie sind liebenswürdig, von gewinnender Bescheidenheit und höchst galant den jeweiligen Uebeln gegenüber, welche sie nicht geißeln, sondern mit Gänsefüßchen kitzeln. So ein Satiriker hat etwas Rührendes an sich, zumal wenn man sich auch die ihm unterstehenden Uebel ansieht. Uebelständchen sind es, welchen er mit so viel putziger Grazie an den Leib rückt, dabei doch mit einem so niedlichen Ungestüm, der zu pointieren scheint: 'Das muß einmal gesagt werden!'" (FS I, 239 - 240)

Das perspektivisch Frappierendste an dieser bereits im Januar 1896 veröffentlichten ersten satirischen Bilanz zeitgenössischer Wiener Satire ist indessen, daß die "Gänsefüßchen-Betrachtung" (FS I, 250) sich über weite Strecken so liest wie die Beschreibung einer unzulänglichen, weil unverbindlichen Handhabung von sprachkritisch motivierten Verfahren, deren der reife Satiriker Karl Kraus sich selbst so meisterhaft bedient hat, zumal jener kunstvollen "Methode des kommentarlosen Zitierens"¹⁸, von der Brecht einst sagen wird, sie sei unter allen Methoden dieses Schriftstellers die am wenigsten nachahmbare, weil sie den Aufbau eines Raumes voraussetze, "in dem alles zum Gerichtsvorgang wird."¹⁹ Was Kraus hier satirisch ironisiert, sind, um es mit unvermeidlicher Paradoxie auszudrücken, läppische "Vorahmungen" läppischer Nachahmungen der "Fackel": "Heute erscheint die seichte Ironisierung der Thatsache antiquirter als die Thatsache selbst. /.../ Die Fähigkeit, das Cliché der Reporterphrase um zwei Anführungszeichen zu bereichern, wird heute viel-

fach für Satire genommen." (FS I, 240). Kritisch analysiert wird jene "Ironie /.../, die sich nicht so sehr auf den Vorgang selbst, als auf die obligate Beschreibung des Vorganges bezieht. Zunächst soll die eingewurzelte Phraseologie des Reporters und durch sie hindurch erst der Gegenstand getroffen werden. Es gilt, die Sprache von den veralteten Wendungen zu befreien. /.../ Kurz, man wendet ohne Unterbrechung die verpönten 'gestorbenen' Worte²⁰ selbst an, und, unfähig neue zu schaffen, unterscheidet man sich doch von seinen geschmackvolleren Zeitgenossen, indem man sie ausdrücklich als gestorbene Worte betont, sein Mißfallen durch Gänsefüßchen bezeichnend." (FS I, 241)

Das Fazit dieser seiner ersten "Anatomie der Satire", vorgenommen am Obduktionsobjekt einer zeittypischen Wiener Erscheinungsform der harm- und tendenzlosen Satiren, zieht Kraus mit einem Resümee, das in einer Wortspielpointe gipfelt: "Die Lächerlichkeit hat den großen Zug eingebüßt. Der komische Gehalt unserer primitiven Thorheiten von heute ist leicht ergründet. Ihnen mag jene unproductive, wiederholende Satire gewachsen sein, die mit Interpunctionen ihr Auskommen findet. - Anführungszeichen der Zeit!" (FS I, 242)

Dieser Gedanke vom fehlenden "großen Zug" in der zeitgenössischen Wiener Lächerlichkeit wird wenige Tage später zum Ausgangspunkt des nächsten "Wiener Briefs" (FS I, 242 - 246) für Michael Georg Conrads "Gesellschaft", der insofern ein Novum darstellt, als Karl Kraus sich hier zum ersten Mal in der Rolle eines "Chroniqueurs" (FS I, 257) versucht, der aus liberaler Sicht bestrebt ist, seinen deutschen Lesern vorzudemonstrieren, wie die Miserabilität der antisemitisch geprägten Wiener Kommunalpolitik - die dafür repräsentativen Namen Lueger, Schneider und Vergani fallen hier bezeichnenderweise ebenfalls zum ersten Mal - und die Miserabilität des Wiener Kulturlebens einander entsprechen. In beiden Bereichen wird ein chronischer Mangel an tauglichen Objekten der Satire festgestellt: "Uns fehlen heute die bedeutenden politischen Unfähigkeiten, uns fehlen auf litterarischem Gebiete die interessanten Talentlosigkeit großen Stils." (FS I, 242)

Die nähere Beschreibung des Defizits auf dem literarischen Sektor enthält eine ironisch-wehmütige *laudatio temporis acti*, die aufhorchen läßt: "Die 'vaterländischen Dichter', die 'Dichter für die innere Stadt' waren es ehemals, die Mosenthal, Eduard Mautner, Frankl, Weilen und Max Waldstein, welche in einem schaffensreichen und schaffensfrohen Leben dem Satiriker willkommenen Stoff zutrug - von der 'alten Garde' lebt nur mehr Max Waldstein, der, heute ein müder Mann, nur mehr spärlich und nicht mehr mit der alten Rüstigkeit und Frische für die Erheiterung seiner Landsleute sorgt. Alexander Weilen hat wohl die Erbschaft seines Vaters ange-

treten, doch fehlen ihm sowohl Reife und Gediegenheit als die Produktivität seines Vorgängers." (FS I, 243)

Rekapituliert man diesen anspielungsreichen Passus, dann ergibt sich zunächst und vor allem die Frage nach der Identität des als gattungsrepräsentativ erwähnten, jedoch nicht namentlich genannten, weil offensichtlich als bekannt vorauszusetzenden Satirikers, dem jene angeführten "vaterländischen Dichter" so willkommenen Schaffensstoff boten. Literaturkundigen Lesern von 1896 fiel die Antwort auf diese Frage sicherlich nicht schwer, jedenfalls leichter als einem Literaturhistoriker von 1986: Gemeint war hier der 1893 verstorbene, von 1865 bis 1892 durch seine Wochenendfeuilletons unter dem Reihentitel "Wiener Spaziergänge" bekannt und berühmt gewordene Daniel Spitzer, dessen 150. Geburtstag am 3. Juli 1985 zu feiern gewesen wäre. Die Sammelbezeichnung "vaterländische Dichter"²¹ war die leitmotivisch wiederholte ironische Titulatur, die Spitzer für die oben aufgezählten Wiener Lieblingsopfer seiner Literatursatire reserviert hatte, von denen "den Dichtern der innern Stadt, den Herren Mosenthal und Weilen" (WS I, 374 - 375) Vorzugsplätze eingeräumt waren; ebenso hatten auch Lueger sowie "die Herren Schneider und Vergani" (FS I, 242) schon zum Personal der politischen Satire des "Wiener Spaziergängers" gehört, und zwar in einer völlig analogen Rangabstufung, nämlich gleichfalls als Symptome eines "argen Niederganges" (FS I, 242) in puncto satirischer Tauglichkeit, verglichen mit dem "komischen Gehalt" der "bedeutenden politischen Unfähigkeiten" aus den Reihen der älteren Generation antiliberaler Juden- und Fortschrittsfeinde, unter denen es im Unterschied zur einförmigen Grobheit der "nagelneuen Antisemiten" (WS 6, 302) noch farbige Individualitäten gegeben habe wie etwa den Tiroler Pater Josef Greuter, dem Spitzer nachrief: "Er war wenigstens der amüsanteste der Reactionäre, der jovialste der Fanatiker, eine höchst sonderbare Mischung von Arbues und Nestroy." (LWS 193)

Bei und trotz aller klaren Eindeutigkeit dieses ersten und einzigen kompakten Spitzer-Bezugs vor der "Fackel", dessen Anspielungsskala eine extensiv und intensiv so genaue Kenntnis der "Wiener Spaziergänge" verrät, erscheint es doch bemerkenswert, freilich aber auch ebenso rätselhaft wie enträtselungswürdig, daß Karl Kraus den Satiriker erst im Mai 1899 zum ersten Mal öffentlich beim Namen genannt hat, nachdem allerdings schon im ersten Heft der "Fackel" Auszüge aus einer Rezension der satirischen Streitschrift "Eine Krone für Zion" abgedruckt worden waren, in denen es ausdrücklich heißt: "An Spitzer, dem 'Wiener Spaziergänger', hat er sich zuerst herangebildet." (F 1, 31)

Eine Erklärungshypothese für das lange Schweigen über das dem jungen Wiener

Satiriker doch so naheliegende und sicherlich auch oft nahegelegte Thema Spitzer kann der Anlaß bieten, aus dem er es ausdrücklich brach: der Rechenschaftsbericht "Ich und die 'Neue Freie Presse'" (F 5, 3 - 11). Hier wird aus dem Brief eines der Herausgeber des Blattes das dem jungen Autor gemachte Angebot zitiert, "die seit dem Tode Daniel Spitzers verwaiste Rubrik" zu übernehmen, da sie "keinem Besseren" übertragen werden könne (F 5, 10 - 11): unter der Voraussetzung natürlich, daß der so Belobigte als auf das sogenannte "Blattgefühl" (F 357, 71 72; 363, 7)²² eingeschworenes Redaktionsmitglied "völlig dressiert in den Zwinger der 'Neuen Freien Presse'" (F 5, 10) zu schlüpfen gehabt hätte. Kraus begründet seine Ablehnung des Antrags gleichsam als Verurteilung eines von der Exekutive publizistischer Gesinnungskontrolle begangenen Delikts der "Ehrfurchtsverletzung /.../ vor der Majestät der Satire" (F 226, 12), und zwar im Namen der als Vermächtnis empfundenen und zu bewahrenden Integrität eines "großen Satirikers" (912, 4): "Der Antrag, gleichend und geeignet, die Sinne manches jungen Schriftstellers zu verführen - mich hat er nicht verlockt. Ich wollte ihn erst annehmen, wenn wir, ich und der Herausgeber, genau in Erfahrung zu bringen vermöchten, ob Daniel Spitzer heute in die Redaction der 'Neuen Freien Presse' einzutreten gesonnen wäre. Mit voller Sicherheit war das nicht zu eruiren, und als der Allgewaltige die redactionellen Streichungen aufzuzählen begann, 'die selbst Spitzer sich gefallen lassen musste', glaubte ich das Freiheitsbedürfnis des Todten nicht besser respectieren zu können als durch eine stricte Absage ..." (F 5, 11). Mit der so öffentlich und eindeutig vorgenommenen Interpretation seiner "Absage" im Sinne eines symbolischen Akts der Sühnung von Willensbeugungen, die der Satiriker als Redakteur sich hatte gefallen lassen müssen, enthüllte und erfüllte der junge Autor seinen langjährigen inneren Widerstand gegen die ihm selber drohende Gefahr, unter dem vereinigten Erwartungsdruck von Leser-, Kritiker- und Herausgeberwünschen (wie ihn Harden schon 1897 auf die meinungsrepräsentative Formel "Aber der Nachfolger Spitzers müßten Sie doch werden"²³ gebracht hatte) der Verlockung zur Selbstpreisgabe an den modellhaft vorgeprägten Doppelrollenzwang eines redaktionell beamteten "satirischen Chronisten" (LWS 69) zu erliegen, dessen ressortbedingte Serienproduktion unter dem Doppeldruck steht, im ermüdenden "Zwang der Regelmäßigkeit" (F 912, 4) das jeweils vorgegebene aktuelle Stoffangebot der Woche möglichst feuilletongerecht "zu beplaudern" (FS II, 113) und dabei im Zwang der Anpassung die jeweils vorgegebenen Rücksichten auf die politischen Sensibilitäten des "Blattgeföhls" möglichst taktvoll zu wahren. Mit der polemischen Pointierung seiner "Absage"

hatte Karl Kraus sich das Recht und die Freiheit verschafft, seinen Vorläufer als "großen Satiriker" (F 912, 4) gebührend zu würdigen und zu rühmen, ohne sich dem Verdacht auszusetzen, als Erbschleicher auf den sozusagen vorgewärmten Posten einer autoritätsgeschützten und -gestützten sicheren "feuilletonistischen Stellung" (WS 1, 190) zu spekulieren.

Angesichts der von Anfang an vorhandenen, 1899 erstmals ausdrücklich bekundeten, bis ans Ende der "Fackel" unvermindert andauernden hohen Wertschätzung des Satiriker der liberalen Ära gewinnt der Zufall, daß im gleichen Monat April des Jahres 1892 der letzte "Wiener Spaziergang" des siebenundfünfzigjährigen Daniel Spitzer ("Aus Meran II. 3. April 1892", LWS 299 - 306) und der erste Text des achtzehnjährigen Karl Kraus (FS I, 9 - 12) im Druck erschienen sind, über seine Zufälligkeit hinaus unwillkürlich die symbolische Bedeutung einer Art legitimer Thronfolge und organischer Traditionsfortsetzung im Reich und Bereich der Prosasatire.

Unverkennbar hat der Wiener Spaziergänger Daniel Spitzer in dem, was Kraus später als literarische Strategie "satirischer Einkreisung des Feindes und seiner Sphäre" (F 890, 100) charakterisiert hat, schon bei der 1896 geschriebenen Literatursatire "Die demolierte Literatur" Pate gestanden; noch wichtiger wurde diese Vorbildfunktion jedoch für die 1897 einsetzende zweite Entwicklungsphase des Frühwerks vor Erscheinen der "Fackel", und zwar nicht nur mit satirischen Verfahrens-, sondern auch mit politischen Gesinnungsmodellen. In die erste Jahreshälfte 1897 fiel eine ganze Serie von folgenreichen innen- und außenpolitischen Ereignissen, die für die Anhäufung des sozialen und nationalen Sprengstoffs sorgte, der Ende November dieses Jahres in den berühmten und berüchtigten Badeni-Unruhen zu Explosion kam, wobei die Monarchie in ihren Grundfesten erschüttert und der Parlamentarismus als politisches Instrument bei den Massen endgültig diskreditiert wurde: im März 1897 die Reichsratswahlen nach einem erweiterten Wahlrecht, von dem die Sozialdemokraten sich einen Stimmenzuwachs versprochen hatten, der dann tatsächlich den Christlichsozialen zuteil wurde; am 8. April 1897 die vom Kaiser vorher zweimal verweigerte endliche Bestätigung Karl Luegers zum Bürgermeister von Wien, womit die de facto bereits vollzogene Entmachtung der Liberalen in der Wiener Kommunalpolitik auch de jure zur vollendeten Tatsache wurde; am 5. und 22. April die von dem polnischen Ministerpräsidenten Graf Badeni erlassenen Sprachenverordnungen für Böhmen und Mähren, mit denen die Stimmen der Tschechen für die bevorstehenden Ausgleichsverhandlungen mit Ungarn gewonnen werden sollten; der Ende April vom polnischen k. u. k. Außenminister Graf Goluchowski ausgehandelte

österreichisch-russische Pakt, welcher der Monarchie zwar in der Balkanfrage außenpolitisch noch eine Galgenfrist von etwa zehn Jahren verschaffte, aber ihr innenpolitisch die restlichen Sympathien derjenigen verschätzte, welche die einzige noch verbliebene "Mission"²⁴ der k. u. k. Völkerkollektion darin erblickten, ein Bollwerk gegen den reaktionären Zarismus zu sein; und schließlich die verstärkte Publizität der jungen zionistischen Bewegung durch die Gründung des Zentralorgans "Die Welt" am 3. Juni 1897 und den bald darauf nach Basel einberufenen ersten Zionistenkongreß. Aufschlußreich ist nun die Art des politischen Engagements, zu dem der soeben als Literatursatiriker bekannt gewordene Karl Kraus durch diese Überfülle von Krisenstoff sich gedrängt sah. Es ging ihm zwar auch darum, wie man damit Politik, noch mehr und vor allem aber darum, wie man daraus Satire machen könne. In einem Brief an Maximilian Harden, dessen "Zukunft" Karl Kraus schon 1892 (FS I, 35) angekündigt und den er 1897 auch persönlich kennengelernt hatte, heißt es am 13. Juli 1897: "Sagen Sie mal, hochgeschätzter Herr Harden, wie wirft man sich in die Politik, wenn man für sie Interesse hat - ich meine: wie setzt man sich möglichst rasch in eine satirische Beziehung zu ihr und zu ihren Männern?"²⁵ Worauf Harden ihm postwendend antwortet: "Politik wünsch ich Ihnen nicht, es ist eine hundsgemeine Sache. Aber Spitzers Nachfolger müßten Sie doch werden."²⁶ Was Harden hier meinte, war der Ratschlag an einen möglichen publizistischen Konkurrenten, die Finger von der Politik zu lassen und trotzdem Nachfolger Spitzers in der Weiterführung der Rubrik "Wiener Spaziergänge" in der "Neuen Freien Presse" zu werden. Was Kraus gegen diesen Rat tat, war jedoch, sich gerade in der Nachfolge Spitzers in die Politik zu werfen, indem er sich in eine satirische Beziehung zu ihr setzte.

Äußerer Anlaß dafür war die Anfang 1897 eingegangene Verpflichtung, für die altangesehene liberale "Breslauer Zeitung" neben Lokal- und Theaterkorrespondenzen allmonatlich einen "Wiener Brief" zu schreiben, d.h. eine satirische Chronik der laufenden Wiener Ereignisse im Duktus und in der Tradition von Daniel Spitzers "Wiener Spaziergängen" bzw. dessen "Reisebriefen eines Wiener Spaziergängers". Das innere Prinzip, das der junge Karl Kraus zur Bewältigung der selbstgestellten Aufgabe ausbildete, sich in eine authentisch satirische Beziehung zur Politik und ihren Männern zu setzen, ohne in die gleichzeitig stigmatisierte Unverbindlichkeit einer "Gesellschaftssatyre" à la Hermann Bahr zu verfallen, "welche von den Zuständen lebt, gegen die sie sich richtet" (FS II, 29), dieses innere Prinzip geht aus von einer Strategie des Eingeständnisses der Unzulänglichkeit, gleichsam von einer Definition satirischer

Freiheit als Einsicht in die Unsäglichkeit. Was uns Zeitgenossen noch als phasenspezifische wirtschafts- und sozialpolitische Maxime im Gedächtnis ist, damit hat Karl Kraus schon lange zuvor die problematischen Gewinnchancen des Satirikers im "Wettlauf der Satire mit dem Stoff" (F 890, 162) auf eine Formel gebracht: überholen, ohne einzuholen. Wenn er noch 1934 von einer Zeitgemäßheit sprach, die der Satiriker "nicht einholt und doch überholt" (F 890, 45), so war damit die Kontinuität einer Perspektive betont, unter der bereits 1897 der dreißigjährige Wiener Chroniqueur der "Breslauer Zeitung" einer Realität satirisch Maß nahm, die im wortwörtlichsten Sinne jeder Beschreibung zu spotten schien. Signalisiert wird diese Nötigung, aus der Not der Uneinholbarkeit des Realitätsstoffes durch die Satire eine Tugend des Überholens ohne einzuholen zu machen, durch leitmotivische Variationen des Unsäglichkeits- und Unbeschreiblichkeitstopos, in denen die Praxis der von Brecht beschriebenen "Methode kommentarlosen Zitierens" bereits theoretisch vorweggenommen erscheint. So heißt es schon Anfang 1897 in Hinblick auf die christlich-sozialen Wiener Kommunalpolitiker Strobach und Gregorig: "Satirisch lassen sich der Lehrmittelhändler als Bürgermeister und der Wäscheerzeuger, der im Landtage diktirt, nicht mehr fassen - es ist zu einleuchtend, daß Hammeln (!) oder Anspach kosmopolitischer regiert werden als dieses Gemeinwesen Wien." (FS II, 25) Die Ankunft von Mark Twain in Wien bietet das Stichwort für eine erste Entfaltung dieses Leitmotivs: "Mark Twain hat sich in unserer Stadt niedergelassen, er hat Parlament und Gemeinderath besucht, dürfte aber ziemlich enttäuscht sein Skizzenbuch weggelegt haben. Er fand wohl seine grellsten Phantasien übertroffen. Wo die Wirklichkeit die gewaltthätigen Bizarrieren amerikanischen Humors erreicht, darf man an die Anwesenheit Mark Twains keine Hoffnungen knüpfen. Längst ist der Satiriker der normalen Ausdrucksformen im öffentlichen Leben des heutigen Oesterreichs zur deplacierten Figur geworden, der trockene stenographische Versammlungsbericht bestreitet heute alle Effekte burlesker Komik." (FS II, 106 - 107) Anfang 1898 erscheint der Motivkplex in angereicherter Variation: "Die großen und kleinen Ereignisse, die uns seit einiger Zeit geboten werden, verrathen immer deutlicher die Tendenz, jedwede satyrische Nachhilfe überflüssig zu machen. Sie werden humoristisch gleich geboren, und es bedarf nicht mehr der gestalten- den Hand, die bislang ihre Spaßhaftigkeit für den täglichen Gebrauch zu formen gewohnt war. Die Wirklichkeit hat den Humor in eigene Regie übernommen, verschwenderisch streut sie jene Wirkungen aus, welche ihr der Beobachter ehemals selbstthätig abgewinnen mußte, und dem Spott, der ihr auflauerte, liefert sie sich von selbst an den Hals. Es genügt heute in den meisten Fällen, die

Thatsachen wörtlich und mit Quellenangabe zu citiren, und die Stenographen unserer Vertretungskörper haben sich zu beliebten Satyrikern entwickelt. Herr Gregorig, ein schlichter Gemeinderath ohne Bildung, hält eine Rede, und hundert Humoristen sind brotlos gemacht." (FS II, 166 - 167) Wenige Monate später wird dieser Leitgedanke unter der Überschrift "Von der Ueberflüssigkeit der Satire" (FS II, 213) bereits ausdrücklich thematisiert und pointiert zu einer mit gezielter Paradoxie dargebotenen Theorie vom satirischen Objekt "an sich", das sein nicht mehr überbietbares Maximum der Kunst- und Kampfwirkung erst im puren Zitat entfaltet: "Der Chronist, der in Ausübung seines Berufes auf der Lauer steht, muß oft mit Bedauern zusehen, wie eine Dummheit nach der anderen ungenützt um die Ecke biegt. Nicht immer ist es das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit einer solchen Fülle von Erscheinungen gegenüber, was ihn den Anschluß versäumen läßt. Oefter vielleicht die allgemeine Erkenntnis von der Ohnmacht und Ueberflüssigkeit satirischer Bestrebungen und das überlegene Bewußtsein, daß die Thorheiten von heute gleich druckfertig geboren werden. Ach, es geschieht zu viel; man hat keinen Stoff zur Satire. Die jetztigen Originale können doch wahrhaftig von keiner wie immer stilisirten humoristischen Betrachtung an Schlagkraft des Ausdrucks übertroffen werden. Das ist die Theorie vom 'Bielohlawek an sich'. An sich sind unsere christlich-socialen Stadtväter glänzend geschrieben. Lest Cervantes und Rabelais, lest Sterne und die stenographischen Protokolle des Wiener Gemeinderaths. Ich verweise ferner auf den Grafen Falkenhayn, der schon ganz von selbst, ohne daß einer von außen nachhelfen müßte, wirkt und der ein Heer von strebsamen Satirikern zum Müßiggang verurtheilen könnte." (FS II, 213 - 214) Die Paradoxie einer tröstlichen Perspektive, die als Ausweg aus diesem Dilemma eröffnet wird, bewegt sich hier noch durchaus im Rahmen von Strategien ironischer Satire: "Es ist indeß gegründete Aussicht vorhanden, daß der Berufshumorist bald wieder seinen Wirkungskreis bekommen wird. Wenn Dummheit und Vermessenheit erst in Ueberlebensgröße unter uns spazieren werden, dann mag, um ihre Aeußerungen dem Verständnis normaler Zeitungsleser anzupassen, der Satiriker seine Thätigkeit wieder aufnehmen; er wird da und dort mildern, abschwächen und besänftigen müssen. In diese allem Anscheine nach nicht mehr allzuferne Epoche ragt bereits Herr Gustav Davis hinein" (FS II, 214), ein Zeitungsherausgeber, der die Stirn gehabt hatte, die ihm von der Regierung Badeni gewährten Bestechungspauschalien als legitime Entlohnungsforderung unter der nachfolgenden Regierung Gautsch auf dem Wege einer Gerichtsklage geltend zu machen. (FS II, 214 - 216) In der "Fackel" wird Karl Kraus die Funktion redigierender Eingriffe

nicht mehr publikums-, sondern materialbezogen motivieren: Nicht um die Überlebensgröße von Dummheit und Vermessenheit der Fassungskraft "normaler Zeitungsleser" anzupassen, werden sie vorgenommen, sondern um die Reinheit des Materialpräparats zu gewährleisten, werden manchmal stilistische Fehler einer journalistischen Äußerung heimlich beseitigt, um ihre infame Gesinnung umso wirksamer bloßzustellen. (F 187, 18)

Diesen zukunftsweisenden theoretischen Prolegomena zu einer satirisch funktionalen Methode kommentarlosen Zitierens entspricht indessen in der Produktion des Chroniqueurs Karl Kraus vor Erscheinen der "Fackel" noch keine entsprechende Praxis dieses Verfahrens; denn noch fehlt, was Brecht mit Recht als unerläßliche Voraussetzung dieser Methode namhaft gemacht hat: der "Aufbau eines Raumes, in dem alles zum Gerichtsvorgang wird."²⁷ Nicht, als ob es einen solchen Raum, d.h. einen Raum satirischer Be- und Verurteilungsnormen, nicht gäbe, nur ist er eben nicht vom Satiriker selbsttätig aufgebaut, sondern gleichsam in allen politisch und weltanschaulich wesentlichen Stücken des Inventars, ja sogar mit fast allen überlebenden Figuren des satirischen Objektpersonals von dem Vorgänger Daniel Spitzer übernommen, dem das Verdienst zukommt, diesen Raum in dem Vierteljahrhundert der Ära von Aufstieg und Niedergang des liberalen österreichischen Großbürgertums zwischen 1866 und 1893 aufgebaut zu haben. Die Hauptausstattungsstücke dieses unter dem Gesamtmotto "Deutschtum und Fortschritt"²⁸ ererbten ideologischen Inventars, sind, polemisch kontrovers formuliert: josefinisch geprägter deutschliberaler Zentralismus contra föderalistische Autonomie zumal der slawischen Nationalitäten: religiöser Freisinn contra Klerikalismus; auf Traditionsbestände deutscher Aufklärung und Klassik sich berufendes Weltbürgertum contra völkisch argumentierende Bodenständigkeit; Spurenelemente schwarz-rot-goldenen Achtundvierzigertums contra schwarzgelbe Geburts- und Geldaristokratie; gesinnungs- und wirtschaftsliberale Opposition contra Militarismus und Staatsdirigismus, bei hinreichend deutlicher Abgrenzung von der Sozialdemokratie und den links vom Liberalismus sich ansiedelnden sozialpolitischen und demokratischen Bestrebungen. Daß Spitzer in diesem Rahmen ein hohes Maß an satirischer Integrität und Autonomie zu bewahren wußte, ohne zum bloßen Apologeten der jeweiligen politischen Interessen des liberalen Großbürgertums abzusinken, war zugleich ethisch und ästhetisch begründet, so daß er, wie Karl Kraus später in der "Fackel" formulieren wird, "die liberale Sache bitter ernst und die liberalen Personen satirisch nahm" (F 95, 23). Voraussetzung und Grenze solcher Freizügigkeit war die durch die Kommunikationsstrukturen und -konventionen der zeitgenössischen Tagespresse

vorgezeichnete journalistische Arbeitsteilung zwischen schwerpathetischem Leitartikel und leichtironischem Feuilleton, eine Arbeitsteilung, unter deren Bedingungen Ressortüberschreitung in Richtung auf die Spielart der pathetischen, strafenden Satire immer als Unbesonnenheit gelten mußte, die politischer und literarischer Kunstfehler des Feuilletonisten in einem war. Charakteristisch für diese Konstellation ist der Ordnungsruf des ironischen Satirikers Spitzer an sich selbst, sobald er in Gefahr zu geraten droht, pathetisch zu werden: "Wenn also Einer unvorsichtig ist, könnte es leicht pathetisch werden, sobald er an den Herrn Grafen Thun denkt." (WS 5, 43). Hintergründig und doppelbödig formuliert erscheint dieses Prinzip, wenn die satirische Spielregel der durchgehaltenen Ironie als politische Vorsichtsmaßregel interpretiert wird: "Ich habe immer unsere Regierungen zu den leicht zerbrechlichen Gegenständen gerechnet, die man mit der größten Vorsicht - angreifen muß, und so ist es gekommen, daß alle die zahlreichen Ministerien, unter denen ich schrieb, konfisziert wurden, ohne daß mir wegen des Versuches, sie, wie die Spediture sagen, zu stürzen, jemals die Pforten der Tabak-Trafik verschlossen worden wären." (WA 149)

Die Verdüsterung der liberalen Perspektiven durch das Heraufkommen der von Lueger angeführten Christlichsozialen und der von Schönerer inspirierten Deutschradikalen im gemeinsamen Zeichen des Antisemitismus stellte indessen das Durchhaltevermögen konsequent ironischer Distanz zu den satirischen Anlässen auf immer härtere Proben, so daß der Wiener Spaziergänger, zumal seit Mitte der achtziger Jahre, immer häufiger mit Anfällen pathetischer Zornrede aus seiner sich selbst auf den Leib geschriebenen ironischen Stammrolle fällt. Ein Beispiel dafür hat Karl Kraus 1902 in der "Fackel" interpretiert, und zwar auf eine Weise, welche durch die legitime Unterstellung eines von Spitzer zweifellos nicht beabsichtigten Doppelsinnes blitzartig die Diskreditierung der "liberalen Sache" beleuchtet, mit der es nicht nur dem Wiener Spaziergänger, sondern auch noch dem jungen Chroniqueur Karl Kraus 1897 bitter ernst gewesen war. Anlaß für diesen Spitzerischen Ausbruch war ein innenpolitisch aufsehenerregender und folgenreicher Vorfall gewesen: das liberale "Neue Wiener Tagblatt" hatte Anfang März 1888 in einer Extraausgabe die Meldung vom Tode des hochbetagten Kaisers Wilhelm gebracht, die sie in einer zweiten Extraausgabe als verfrüht dementieren mußte; darauf war Georg von Schönerer mit einigen seiner alldeutschen Gesinnungsgenossen in die Nachtredaktion des Blattes eingedrungen und hatte die Redakteure verprügelt, was ihm zwar Entzug des Abgeordnetenmandats, Aberkennung des Adelstitels und eine Gefängnisstrafe einbrachte,

ihn aber zugleich in den Augen seiner Anhänger zum Märtyrer im Kampf gegen die korrupten Machenschaften der als "verjudet"²⁹ denunzierten liberalen Presse stempelte. Daran knüpft Spitzer in dem Eröffnungsabsatz seines Wiener Spazierganges vom 25. März 1888 mit bitter ernst grundiertem Sarkasmus an: "Die 'anti-liberale Liga', diese hochherzige Vereinigung, welche den Anhängern aller Parteien, wenn sie nur aufrichtige Gegner der Freiheit, des Fortschrittes und der Aufklärung sind, ihre Arme öffnet, tritt immer drohender auf. Immer lauter wird der Lärm und immer erbitterter der Kampf gegen die Gerechtigkeit, die Gleichheit vor dem Gesetze und die Duldsamkeit, kurz gegen alle die Irrthümer und Vorurtheile, die wir schon mit der Muttermilch eingesogen. Aber sie werden nicht den Sieg über die Wahrheit davontragen. Ihre Wuth begegnet unserer Ruhe, ihre unedle Gesinnung wird sich nicht lauter äußern als unsere Entrüstung, ihren Drohungen halten wir als Schild unser Recht entgegen, und man wird ihren Versicherungen keinen Glauben mehr schenken, ihr Schreien wird kein Echo mehr finden, und wir werden endlich mit größerem Rechte als die ausrufen dürfen: Hinter uns stehen Millionen!" (LWS 163). Handelt es sich bei dieser Schlußpointe um die pathetische Negation einer ironischen Negation, die Spitzer zuvor leitmotivisch mit der Parole des spöttisch als "Abgeordneter von Zwetl" Apostrophierten "Hinter uns stehen Millionen!" vorgenommen hatte,³⁰ etwa wenn er meinte, Schönerers Zuhörer müßten sich in ihren "unerschütterlichsten Zwerchfellen gekitzelt fühlen", wenn sie diesen Abgeordneten "mit seinen eingebildeten Millionen klimpern hören" (WS 6, 176), so hebt Kraus diese Negation der Negation abermals auf, indem er interpretiert: "Ausnahmsweise hatte ihm (d.h. Spitzer, K.K.) beim Schreiben der Leitartikler über die eine Schulter gedeutet, und erst ganz zum Schluß beugte sich der Schalk über die andere. Mein Mißverständnis des Ausrufs ist gewiß im Sinne des Wiener Spaziergängers, und seinem heitern Andenken bringe ich es dar. 'Hinter uns stehen Millionen!' Dies ist ein liberales Wahrwort /.../" (F 95, 23 - 24). Und es ist, wie zu ergänzen wäre, wieder zum Wahrwort geworden erst durch das produktiv gewollte Mißverständnis des Satirikers der "Fackel" von 1902, das dessen eigenen weltanschaulichen Entwicklungsprozeß auf die knappste Formel der Einsicht bringt, daß hinter dem Liberalismus nur mehr Millionensummen, nicht mehr Millionenmassen stehen; daß die Worte, mit denen Spitzer 1884 Schönerer in der "Neuen Freien Presse" ironisiert hatte, nun auf deren Liberalismus als politische Macht anwendbar geworden sind. "Und selbst wenn er mir früher gefährlich erschienen wäre, wie könnte ich ihn jetzt dafür halten, nachdem sich die Millionen, die nach seiner letzten Volkszählung hinter ihm stehen, falls sie

des Lesens kundig sind, gewiß schon, eine Null nach der andern, leise weggeschlichen haben." (WS 6, 255)

Solchen Einsichten des achtundzwanzigjährigen Herausgebers der "Fackel" von 1902 stand freilich der dreiundzwanzigjährige Chronist der "Wiener Briefe" von 1897 noch recht fern, und das Pathos der Indignation, mit dem der junge Karl Kraus als Augen- und Ohrenzeuge der parlamentarischen und außerparlamentarischen Badeni-Stürme damals nach Breslau berichtete, war im wesentlichen noch immer aus den gleichen Quellen gespeist wie das liberale Engagement des Wiener Spaziergängers. Mitte 1909, nach dem ersten Jahrzehnt der "Fackel", nahm Karl Kraus den Tod des von der Krone wie von den Parteien fallengelassenen Politikers Badeni zum Anlaß einer wertenden Rückschau auf diese Phase seiner eigenen Entwicklung: "An dem Tage, da Graf Badeni stirbt, stoße ich /.../ auf die Erinnerungen meiner politischen Zeugenschaft des Jahres 1897. Wie viel habe ich nicht zu verleugnen! Aber ich bekenne mich zu allem, was ich zu gestehen habe. Ich glaube ja nicht, daß ich damals den Inhalt der Sprachenverordnungen verstand, aber ich glaube, daß ich in diesem Punkt hinter den deutschen Abgeordneten nicht zurückstand. Ich machte die Geste der Empörung mit, und war vielleicht empörter als die Empörten. Wenn man damals das Wort 'Vergewaltigung' aussprach, glaubte man, sie sei einem angetan. Die Politik hatte einen reichen Gefühlsinhalt, und wer auch vom Schachspiel nichts verstand, mußte doch Partei nehmen, wenn die Spieler einander die Figuren an den Kopf warfen /.../ Das beste Wort hat damals ein Sicherheitswachmann gesprochen. Ich hatte mich nach dem Schluß der letzten Sitzung in den leeren Korridoren des (Abgeordneten-) Hauses verirrt und fand irgendwo eine vergessene Abteilung von Polizisten, die auf eine Order zu warten schienen. Auf die Frage nach dem Ausgang erwiderte einer der Leute: 'Pardon, das wissen wir nicht, wir sind hier nicht zu Hause!' /.../ In späteren Jahren, da mir die österreichische Politik von allen Gefühlen nur mehr das des Ekels ließ, verfiel mir die Erinnerung an jene Zeit in der Vorstellung, daß die Polizei entweiht wurde, weil sie den Boden des Parlaments betreten hat." (F 285, 51 - 54; vgl. schon F 78, 14: "Die Polizei ist entweiht, die den Boden dieses Hauses einmal betreten hat.") Was hier mit und trotz allem paradoxen Scheinwiderspruch des ironischen Geständnisses "Wie viel habe ich nicht zu verleugnen! Aber ich bekenne mich zu allem, was ich zu gestehen habe", uneingeschränkt bejaht wird, sind nicht die der Widerlegung durch lebens- und zeitgeschichtliche Entwicklungen ausgesetzten einzelnen Inhalte polemischen Schriftstellerengagements, sondern dessen eingangs von Benjamin beschriebene

Prinzipien, nach denen Öffentliches und Privates, Sachliches und Persönlichstes eine unzerstörbare Einheit bilden. Mit seinem politisch-polemischen Engagement hat der junge Karl Kraus als bereits ausgewiesener Meister ironischer Satire diese gleichwohl tranzendiert, ohne sie preiszugeben: sie erhält vielmehr die Tendenz und Funktion, als sich durchaus weiterbildendes Moment in einem Werkproduktionsprozeß aufgehoben zu werden, der in seiner Gesamtheit wie in seinen Teilprodukten die Verschmelzung von ironischer und pathetischer Satire zum Zielpunkt hat und sich je nach den inneren Proportionen beider Komponenten als polemische Satire oder satirische Polemik versteht. Die Weiterführung des rein ironischen Modus mit seinem bereits von Daniel Spitzer leitmotivisch satirisierten Klischee des Unter-Tränen-Lächelns³¹ mündete schließlich in jene von Benjamin 1931 obduzierte "Linke Melancholie"³², die, wie Kraus schon im Heine-Jahr 1906 formulierte, "noch immer unter Heines Tränen lächelt" (F 199, 6).

Parallel zu den bereits angeführten und untersuchten Unsäglichkeits- bzw. Unbeschreiblichkeitstopoi treten 1897 Äußerungen auf, die darauf hindeuten, daß dem Satiriker die Grenzen des mit dem Feuilletongenre verknüpften Erwartungshorizonts zu eng geworden sind, daß ihm sozusagen der ironische Geduldssaden zu reißen droht: "Die Ereignisse der vergangenen Wochen sprengen den Feuilletonrahmen eines Wiener Briefes. Der Chronist, der die Aufgabe hat, sie zu beplaudern, kommt mit seiner berufsmäßigen Schalkheit nicht aus. Wehe aber, wenn er es wagte, in die ihm zugewiesenen Feuilletonspalten etwas von jener Erbitterung hineinzutragen, ohne die man sich heute selbst den Theilnahmslosesten nicht denken kann. Ein 'Wiener Brief' in der 'Breslauer Zeitung' vermöchte einen in den Verdacht irredentistischer Umtriebe zu bringen. Nur nicht sein Herz über die Grenze schütten!" (FS II, 113) Und im gleichen Sinne wird das vielbeschworene Klischee des Unter-Tränen-Lächelns ins Sarkastisch-Aggressive gewendet: "Die Komik hatte diesmal einen wehmüthigen Beigeschmack und wir lächelten über Herrn Lueger unter den Thränen der Gemaßregelten." (FS II, 98) Schließlich wird auch das in der Literatursatire "Die demolirte Litteratur" vorgeführte satirische Objektpersonal in den neuen politischen Kontext einbezogen, indem der literarische Snobismus nicht mehr nur immanent ironisiert, sondern darüber hinaus polemisch konfrontiert und kontrastiert wird mit einem Zeitgeschehen, vor dem selbst abgebrühte Journalisten die Fassung zu verlieren drohen: "In so sturmbewegten Tagen spielt der Chroniqueur eine traurige Rolle. Die Berichterstattung verliert alles Unpersönliche, und die Zeitungen beginnen zu weinen /.../ Wie sollten wir die Schreckensbotschaft vernehmen, wenn der

Ueberbringer außer Fassung geräth? Vollends deplacirt sind Plauderfeuilletonisten. An den Staatsaktionen können sie sich nicht mehr mit ganzen Sätzen, höchstens hin und wieder noch mit einem Aufschrei betheiligen. Der Satiriker wird erst wieder arbeitsfähig, wenn sich ihm die gewohnte alltägliche Lächerlichkeit mit dem Ungewöhnlichen, Großen vermenget; denn dann erscheint sie um so lächerlicher. So wird mir die Stellungnahme unserer Jung-Wiener Litteraten zu den aufregenden Vorfällen der letzten Tage unvergeßlich bleiben. Die Herren fanden es angezeigt, just jetzt, ihre lebensfremden, geckenhaften, allen sozialen Beziehungen abholden Kunstideale zu manifestiren. Während im ganzen Lande wilder Aufruhr tobte, /.../ hielt sich /.../ unser geistiges Wien in einem Concertsaal verschanzt, setzte der Führer unserer litterarischen Jugend seine Kunstanschauungen auseinander, las Wurstelpraterskizzen und kopirte die Ausrufe der Praterschreier. /.../ Ein junger Wiener Dichter war, jedenfalls ohne sein Verschulden, bald darauf in einen Knäuel von Demonstranten gerathen; er wurde zur Polizei gebracht und mußte sich eine Taschenrevision gefallen lassen. Man hat eine Nagelfeile bei ihm gefunden." (FS II, 131 - 132) ³³

Das Jahr 1898, mit dessen Beginn der junge Karl Kraus neben der Weiterführung der "Wiener Briefe" für die "Breslauer Zeitung" auch noch die Rubrik "Wiener Chronik" der neugegründeten, parteipolitisch unabhängigen, in ihrer Tendenz jedoch eindeutig liberaldemokratischen Wiener Wochenschrift "Die Wage" übernahm, dieses Jahr, an dessen Ende die Schrift "Eine Krone für Zion" als zweite selbständige Publikation des Satirikers stand, bezeichnet in dessen Entwicklung einen Prozeß zunehmender Distanzierung von liberalen Ausgangsprämissen, den Positionen und der politischen Praxis eines Liberalismus, der an seinen eigenen Traditionen und Prinzipien gemessen und der opportunistischen Halbschlächtigkeit überführt wird. Der Hohn des Chroniqueurs gilt der Jämmerlichkeit jener Liberalen, die im Jubiläumjahr 1898 in der Qual der Wahl zwischen der Feier des fünfzigsten Jahrestags der Wiener März- und Oktoberrevolution und dem ebenfalls fünfzigsten Jahrestag der Thronbesteigung ihres Niederwerfers den ordensträchtigeren schwarz-gelben Anlaß dem schwarz-rot-goldenen vorziehen. ³⁴

Synchron mit diesem allmählichen Prozeß der Emanzipation von politisch zunehmend kompromittierten liberalen Prämissen, der zu einer Bündnisentscheidung für die Sozialdemokratie führte, verlief die gleichzeitige Auseinandersetzung mit einem Ablösungs- bzw. Sezessionsprozeß, der wesentlich anderen Zielen zustrebte: mit der jungen zionistischen Bewegung. Die beiden miteinander kommunizierenden Klärungs- und Abgrenzungsvorgänge gipfeln in der bereits erwähnten

Schrift "Eine Krone für Zion", die in Ankündigungen den für die bereits erörterte erweiterte Satire-Konzeption des Autors bezeichnenden, die intendierte Einheit von Polemik und Satire signalisierenden Untertitel trägt: "Satirische Streitschrift gegen den Zionismus und seine Propheten" (F 1, 31). Die Bedeutung dieser Streitschrift im zeit- und problemgeschichtlichen Kontext eingehender darzulegen, kann ich mir ersparen dank Günter Hartungs einschlägiger Studie "Eine frühe Kritik des Zionismus" ³⁵, auf die hiermit verwiesen sei. Die dort vorgenommene historisch-ideologiekritische Analyse soll hier ergänzt werden durch genetische Aspekte, soweit sie für unser Thema der Entwicklung des Kraus'schen Frühwerks und seines Satire-Begriffs von Belang sind.

Bereits im September 1897 hatte Kraus in einem seiner "Wiener Briefe" in Hinblick auf den Antisemitismus der in Wien herrschenden Christlichsozialen geschrieben: "Auf die Dauer wird mit der Konstatirung, daß ein anderer Mensch israelitischer Abstammung sei, ist, kein Geschäft zu machen sein, und der soziale Sturmwind aus dem Norden wird auch auf wienerischen /!/ Boden eingebil-dete Rassegegensätze von hinnen fegen." (FS II, 99) An dieser Überzeugung hat Kraus mit zunehmendem Nachdruck festgehalten, wobei freilich zwei Monate später die Wiener Demonstrationen während der Badeni-Krise und noch mehr die tschechischen Gegendemonstrationen in Prag mit ihren gebündelt auftretenden antisemitischen und antideutschen Affekten ³⁶ ihm noch ein weiteres Motiv der Zuversicht zu bieten schienen, nämlich die Hoffnung, daß nicht nur "der soziale Sturmwind aus dem Norden", sondern auch der in Österreich selbst ausgebrochene nationale Sturmwind den Nebeneffekt haben könnte, Rassegegensätze und deren demagogische Ausbeutung durch den Antisemitismus gegenstandslos zu machen. Erwogen wird das reichlich illusionäre Konzept einer Überwindung des Antisemitismus durch die Koalition der zu einer neuen "Vereinigten Linken" sich zusammenschließenden Liberalen und Deutschnationalen gegen den nationalen Opportunismus der antisemitischen Christlichsozialen, ein Bündnis im gemeinsamen Interesse des deutschösterreichischen Abwehrkampfes gegen eine "Slavisirung Oesterreichs": "und darum", so heißt es Ende November 1897, "ist heute der Anschluß der freisinnigen oder fortschrittlichen Abgeordneten an die deutsch-nationalen nur zu billigen. Diese haben heute andere Sorgen als die Juden zu hassen; sie bekämpfen vielmehr den Antisemitismus, der ihnen in ihren Anfängen noch anhaftete, und steigen, wenn sie Hand in Hand mit den Liberalen den Ansturm der Slaven abgewiesen haben, in die Niederungen der Christlich-Sozialen herab, um sich jetzt gegen diese zu kehren. Selbst eine bloße 'Schonzeit', die das Zusammengehen der Freisinnigen mit den Deutsch-

Nationalen bloß gewährleistet, erscheint immer noch acceptabler, als die Aussicht auf eine dauernde Slavisierung Oesterreichs." (II, 115)³⁷ Ein Jahr später, in der "Krone für Zion", wird sich die hier noch mit Emphase eröffnete Perspektive einer Aufhebung der Judenfrage in einer Einheitsfront-solidarität deutschösterreichischer Gemeinbürgerschaft mit dem gemeinsamen Kampfziel nationaler Selbstbehauptung gegen das umgehende Gespenst einer "Slavisierung Oesterreichs" reduziert haben auf den als Sekundärmotiv in behutsamem Konditionalis ausgesprochenen Gedanken, "daß die Deutschnationalen, im Kampfe gegen Slaven und Clericale vollauf beschäftigt, die leidige Judenfrage ruhen lassen könnten." (FS II, 306) Gegenüber dieser an vielerlei unerfüllte, ja unerfüllbare Bedingungen geknüpften Variante einer Emanzipation auf dem rein staatsbürgerlichen Wege politischer, genauer: nationalpolitischer Bündnispolitik gewann die Perspektive einer im Sinne der Marxschen Ausführungen "Zur Judenfrage" radikalen menschlichen Emanzipation als Haupt- und Leitmotiv immer mehr an Gewicht und damit auch gleichzeitig die Sozialdemokratie als die einzige politische Bewegung, in deren Programm universaler sozialer Emanzipation vom allgemein menschlichen Elend die Überwindung des spezifisch jüdischen am besten aufgehoben erschien. Subjektive Voraussetzung war für den jungen Karl Kraus die vorbehaltlose Bereitschaft des einzelnen zu einer wesentlich als Akkulturation verstandenen Assimilation, d.h. nicht zu einer Anpassung an den jeweiligen Stand einer sogenannten nationalen Mentalität mit all deren mitgeführtem Vorurteils- und Rückständigkeitsgepäck, sondern an den geistigen und zivilisatorischen Standard des Idealtypus "Kulturnation" (FS II, 114) mit all den damit zu assoziierenden Traditionsbeständen an emanzipatorischer, humanitären, aufgeklärten und weltbürgerlichen Wertvorstellungen, die einst eben jene "liberale Sache" ausgemacht hatten, welche die liberalen Zeitgenossen nur mehr als Phrase im Munde führten.

Die privatpersönliche Konsequenz des jungen Autors aus solchen weltanschaulichen Prämissen war der im Oktober 1897 vollzogene Austritt aus der israelitischen Kulturgemeinde, die öffentlich-publizistische Konsequenz eben jene mit zunehmender Schärfe geführte satirische Polemik gegen den "Zionismus und seine Propheten", die zum Teil in Personalunion mit den bereits in der "Demolirten Litteratur" ironisierten Repräsentanten der Jungwiener Literatur ihm als Vertreter eines diametralen Gegenentwurfs zu seinem eigenen Emanzipationsprogramm erscheinen mußten.

Lediglich hingewiesen sei noch in diesem Zusammenhang auf die zunehmende Bedeutung des Moments ideologiekritischer Wechselergänzung und -verfremdung von

Gesellschafts- und Literatursatire, deren Genese sich am sinnfälligsten verdeutlichen ließe durch eine Ableitung zentraler Motive der "Krone für Zion" aus deren Keimformen, den Besprechungen des im Januar 1898 am Wiener Carl-Theater uraufgeführten Schauspiels "Das neue Ghetto" von Theodor Herzl, in denen die zionistische Reaktion auf die antisemitische Parole "Hinaus mit euch Juden!" (FS II, 152; 157) mit der Formel "Jawohl, hinaus mit uns Juden! (ebd.) bereits der gleichen satirischen reductio ad absurdum unterworfen wird wie dann an einer zentralen Stelle der Streitschrift (FS II, 312), die auf jene "im Januar" gefundenen "ironischen Worte der Abwehr gegen die Assimilationsfeinde und Judenstaatler" (FS II, 300) ausdrücklich Bezug nimmt. Versuchte man den siebenjährigen Zeitraum von 1892 - 1899, den der Herausgeber der "Fackel" als sein "geistiges Vorleben" (F 1, 4) verstanden wissen wollte, unter dem Gesichtspunkt der Dialektik von Traditionswahl und Selbstfindung des Satirikers im Kontext zeitgenössischer Literaturproduktion und -überlieferung wertend zu resümieren, dann ließe sich etwa folgendes Fazit ziehen: Karl Kraus hat in diesem seinem "geistigen Vorleben" den Problemkreis kontemporärer Möglichkeiten und Schwierigkeiten beim Schreiben von Satire in den Bereichen kritischer Wertung, theoretischer Reflexion und schriftstellerischer Praxis mit der ihm damals erreichbaren Vollständigkeit ausgeschritten. Er hat nach anfänglicher Wahlunsicherheit und gelegentlich auch Wahllosigkeit im Zeichen eines diffus "jüngstdeutsch" geprägten Moderne-Begriffs früh gelernt, Satire nicht nach ihrem sogenannten "Kunstwollen"³⁸, sondern sie nach ihrem Vollbringen zu beurteilen, was wesentlich bedeutete, sie an den Maßstäben der bei Benjamin beschworenen "großen Überlieferung"³⁹ zu messen und dank diesen Maßstäben ebenfalls schon sehr früh den weithin noch verkannten Nestroy und den noch viel länger als Inkarnation des "literarisch veredelten Wiener Börse-geistes" (F 912, 9)⁴⁰ abgestempelten Daniel Spitzer als große Satiriker in diese Tradition einzureihen. Die von Brecht und Eisler stets hochgehaltene Tugend der Dankbarkeit des Schülers, auch und gerade dann, wenn er weiter und in andere Richtungen geht als der Meister, hat Karl Kraus gegenüber seinem frühen Lehrmeister Daniel Spitzer zeitlebens bewahrt und bewährt⁴¹, noch zuallerletzt, als er 1935 die opportunistische Feigheit der "Neuen Freien Presse" brandmarkte, vom 100. Geburtstag ihres "bedeutendsten jüdischen Mitarbeiters" (F 912, 5) keinerlei Notiz genommen zu haben, jenes "österreichischen Satirikers", dem der auf diesem Gebiet gewiß kompetenteste Beurteiler am Ende seines Lebens, "nach Nestroy, im Gebiete der Sprachsatire und lyrischen Prosa keinen Größeren und Stärkeren anzureihen" (912,4) wußte. Seiner eigenen Ehrung "des großen Satirikers Daniel Spitzer" (912,4) stellte Karl Kraus, gleichsam als dessen

Epitaph an der Spitze des Heftes, eine von zwei Hölderlin-Sätzen⁴² gerahmte "Komposition von Zitaten" (F 283, 1) vor allem aus Seumes "Apokryphen"⁴³, unter dem lapidaren Titel "Der Satiriker" (F 912, 1 - 3) voran. Damit ist bewußt oder unbewußt, jedenfalls auf eine Weise, die, man wird schon sagen müssen: ergreifend wirkt, über fast vierzig Jahre hinweg der Bogen zurückgeschlagen zu jener Stelle, an der, noch ohne Namensnennung, von Daniel Spitzer als "dem Satiriker" (FS I, 243) die Rede gewesen war. Hatte Egon Erwin Kisch als Dokumentator des "klassischen Journalismus" aus der Sicht von 1923 die Inaktualität Spitzers in dem Ausruf komprimiert: "Wie vielen seiner Witze hat die Zeit ihr Dementi entgegengesetzt!"⁴⁴, so machte Karl Kraus mit seiner politisch, ethisch und ästhetisch motivierten Ehrung des Wiener Spaziergängers demonstrativ deutlich, daß für diesen über den jeweiligen Aktualitätswert hinaus jene satirische Dialektik von Unrechthaben und Rechtbehalten Geltung besitze, die der Herausgeber der "Fackel" im Zeichen der Einheit von "Persönlichem und Sachlichem"⁴⁵, "eigenster Sache" (F 608, 1) und Sache der Satire, einmal auf die aphoristische Formel gebracht hat: "Viele werden einst Recht haben. Es wird aber Recht von dem Unrecht sein, das ich heute habe." (F 317, 32)

Anmerkungen

- 1 In dieser Kurzform werden hier und im folgenden Zitate aus der Zeitschrift "Die Fackel" nachgewiesen; die Zahl vor dem Komma bezeichnet die Nummer - oder die erste von mehreren Nummern - eines durchpaginierten Heftes, Zahlen hinter dem Komma geben die Seiten an, in diesem Falle also: Die Fackel, Nr. 285 - 86/XI (27. Juli 1909), S. 52.
- Ferner werden bei Stellennachweisen im Text- und Anmerkungsteil folgende weiteren Abkürzungen verwendet:
- FS I - II = Karl Kraus: Frühe Schriften: 1892 - 1900. Hrsg. von Joh. J. Braakenburg. Bd. I-III. München 1979.
- DW = Karl Kraus: Die Dritte Walpurgisnacht. Mit einem Nachwort hrsg. von Heinrich Fischer. München 1952.
- WS 1 - 6 = Wiener Spaziergänge. Von D. Spitzer. 1-6. Sammlung. Wien und Leipzig 1880 - 1886.
- LWS = Letzte Wiener Spaziergänge. Von Daniel Spitzer. Mit einer Charakteristik seines Lebens und seiner Schriften von Max Kalbeck. Wien 1894.
- WS I - III = Daniel Spitzer: Gesammelte Schriften. Hrsg. von Max Kalbeck

- und Otto Erich Deutsch. Bd. I-III: Wiener Spaziergänge I-III. München und Leipzig 1912 - 1914.
- WA = Daniel Spitzer: Wiener Abstecher. Auswahl aus Gedrucktem und Ungedrucktem von Wilhelm A. Bauer. Wien 1923.
- 2 Brecht, B.: Über Karl Kraus. In: B.B.: Gesammelte Werke. Bd. 19. Frankfurt a.M. 1967, S. 432.
- 3 Benjamin, W.: Jemand meint. Zu Emanuel Bin Gorion, "Ceterum Recenseo". In: W.B.: Gesammelte Schriften III. Hrsg. von Hella Tiedemann-Bartels. Frankfurt a.M. 1972, S. 360 ff.
- 4 Berlin 1932, vgl. dazu Bilke, M.: Zeitgenossen der Fackel. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte von Karl Kraus (1899 - 1936). Trier 1979, S. 199 f.
- 5 Ebd. S. 15.
- 6 Benjamin, W.: Jemand meint, a.a.O., S. 360 f.
- 7 Ebd. S. 362 f.
- 8 Brecht, B.: Über Karl Kraus, a.a.O., S. 431.
- 9 Vgl. dazu die Programmnotiz zur 154. (91. Wiener) Vorlesung vom 11. Januar 1920 in F 521, 98 - 100.
- 10 Bahr, H.: Die Überwindung des Naturalismus. Dresden 1891; zum Kontext vgl. Bauer, R.: Gänsefußchendécadence. Zur Kritik und Literatur der Jahrhundertwende in Wien. In: Literatur und Kritik, H. 191/192 (Februar/März 1985), S. 21 - 29.
- 11 Vgl. die Reproduktion des Programmzettels in: Schick, P.: Karl Kraus in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek b. Hamburg 1965, S. 26.
- 12 Vgl. F 657, 63; ab 1894 setzt bei Karl Kraus eine zunehmende kritische Distanzierung von seinem "Schulkameraden" ein (vgl. FS I, 165; FS II, 56 - 57), der seinerseits in Erinnerungen an die kleine Wiener "Gemeinde" Liliencrons am Anfang der neunziger Jahre Karl Kraus namentlich nicht erwähnt, vgl. Lindners Beitrag in: Detlev von Liliencron. Erinnerungen und Urteile. Zweite vermehrte Auflage von "Liliencron im Urteil zeitgenössischer Dichter" von Dr. Fritz Böckel, Leipzig 1912, S. 72 ff.
- 13 Vgl. FS II, 41 - 42, wo der Schluß der Komödie als "ein an Gogolsche Karikaturen heranreichendes Bild" (FS II, 41) gerühmt wird: "Gogol's unvergleichlichen 'Revisor'" (FS II, 265) betrachtete Kraus schon damals als ein Musterexempel für "satirisches Lachen" (FS I, 237).
- 14 Vgl. FS I, 211 - 212 ("Hermann Bahr"), FS I, 221 - 226 ("Ischler Brief").
- 15 Von der ersten großen Abrechnung "Zur Ueberwindung des Hermann Bahr" (FS I, 103 - 114, 9. Mai 1893) bis zur namentlich adressierten Stilparodie

- "Hermann Bahr" (FS I, 211 - 212, 4. März 1895).
- 16 Den "Linzer Franzosen" (FS I, 13) der ersten Erwähnung greift in der Literatursatire die Bezeichnungsformel "ein Herr aus Linz" (FS I, 271) wieder auf.
- 17 Vgl. dazu Arntzen, H.: Karl Kraus und seine Gegner. Zur Funktion der Polemik in seinem Werk. In: Literatur und Kritik, H. 193/194 (April/Mai 1985), S. 169.
- 18 Brecht, B.: Über Karl Kraus, a.a.O., S. 430.
- 19 Ebd., S. 431.
- 20 Diese Kritik an der Zimmerlichkeit im Umgang mit "gestorbenen Worten" konvergiert noch mit Kriterien Heinescher Sprachkritik, vgl. Heine, H.: Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland. In: H.H.: Werke und Briefe. Hrsg. von Hans Kaufmann, Bd. 5 Berlin und Weimar² 1972, S. 243: "Lebt das Wort, so wird es von Zwergen getragen; ist das Wort tot, so können es keine Riesen aufrechterhalten."
- 21 Zur Kontinuität des Motivkomplexes der "vaterländischen Dichter" (FS I, 156) schwarzgelber Couleur, die keiner Gelegenheit ausweichen, "den unvermeidlichen Vaterländer" (ebd.) zu tanzen, vgl. z.B. WS I, 295; WS II, 40; WS 5, 230, 295; LWS 179. Daß Kraus nicht versäumt, auch Max Waldstein (1836 - 1919) zu erwähnen, obwohl seiner in den "Wiener Spaziergängen" nur sehr selten gedacht wird (am ausführlichsten noch WS 5, 53 - 54), weist den jungen Satiriker als einen ungewöhnlich gründlichen Spitzer-Kenner aus.
- 22 Zur Aufnahme dieses Stichworts durch Egon Erwin Kisch vgl. Schlenstedt, D.: Egon Erwin Kisch. Leben und Werk. Berlin 1985, S. 62.
- 23 Brief Maximilian Hardens an Karl Kraus, 15. Juli 1897, zitiert nach: Bilke, M.: a.a.O. S. 2 (Fußnote 4).
- 24 Die ironische Beleuchtung des Schlagworts von der "Mission" bzw. "Kulturmission" der Monarchie gehörte zum Leitmotivbestand der "Wiener Spaziergänge", vgl. z.B. LWS 188: "... da nun schon Oesterreich in Folge seiner weltgeschichtlichen Mission immer irgendwo sein muß, so sollten wir uns wenigstens nicht binden und der Hoffnung Raum lassen, daß es nicht immer in dem Lager eines Feldherrn sein werde."
- 25 Brief von Karl Kraus an Maximilian Harden. 13. Juli 1897, zitiert nach: Bilke, M., a.a.O., S. 2.
- 26 S. Anm. 23.
- 27 Brecht, B.: Über Karl Kraus, a.a.O., S. 431.
- 28 Zur historischen Funktion und Bedeutung dieser Devise im österreichischen Kontext vgl. Krolow, K.: Zur Geschichte und Vorgeschichte der Prager

- deutschen Literatur des "expressionistischen Jahrzehnts". In: Weltfreunde. Konferenz über die Prager deutsche Literatur. Praha 1967, S. 48 ff.
- 29 "Verjudung" als ironisches Zitat eines klerikalen Agitationsschlagworts ist bei Spitzer schon 1870 zu belegen (WS I, 343).
- 30 Vgl. WS 6, 100, 176, 180, 225.
- 31 Vgl. WS 3, 304; 6, 113; LWS 123, 196, 280; WS III, 298.
- 32 Vgl. Benjamin, W.: Linke Melancholie. Zu Erich Kästners neuem Gedichtbuch. In: W.B.x: Gesammelte Schriften III, a.a.O., S. 279 ff. Wenn die Herausgeberin diese Rezension als "eines der frühesten Zeugnisse von Brechts Einfluß auf Benjamin" (ebd., S. 644) registriert, dann wäre ein Hinweis auf den viel offensichtlicheren Einfluß von Karl Kraus ebenfalls angezeigt gewesen: ein Einfluß, der sich nicht nur im direkten Zitat der satirisch-phantasmagorischen Allegorie-Figuren "Freßsack, Gürtelpelz und Naschkatz" (ebd., S. 282) manifestiert, sondern auch in der Zurückverfolgung jener "Ironie, die den gerührten Teig der Privatmeinung aufgehen läßt wie ein Backmittel", auf den "Fall Heine" (ebd., S. 280).
- 33 Die "Nagelfeile" verweist auf Richard Beer-Hofmann als Urbild, dem in der Galerie der "theophrastischen Charaktere" dieses Bereichs die Rolle des Dandy zugeschrieben worden war, vgl. FS I, 222-224, 278-280; FS II, 286-287, 305.
- 35 Hartung, G.: Eine literarische Kritik des frühen Zionismus. In: Weimarer Beiträge, H. 7/1981, S. 73 ff.
- 36 Vgl. dazu Krolow K.: Hinweis auf eine verschollene Rundfrage: "Warum haben Sie Prag verlassen?" In: Germanistica Pragensia IV (1966), S. 47 ff.
- 34 Vgl. FS II, 195 - 196; 249: "So kam es, daß sich meine Feder unter dem Drucke der Censur sträubte. Sie begann bereits die Buchstaben zu verwechseln und schrieb z.B. die Behauptung nieder, daß wir in Oesterreich rüstig vor m ärts schreiten; ich warf sie hin, da mir selbst den Sinn so wenig störende Druckfehler ein Greuel sind."
- 37 Bereits im ersten Jahrgang der "Fackel" wird der Komplex der "Slavisierung Oesterreichs" nicht mehr primär als nationalpolitisches, sondern vor allem als soziales Problem gesehen, vgl. z.B. F 31, 3 - 4.
- 38 Zur Rolle der Dominanz eines Vulgärbegriffs von "Kunstwollen" im Selbstverständnis der "jüngstdeutschen" Moderne vgl. Krolow, K.: Späte Gedichte Goethes. In: Goethe-Jahrbuch 97 (1980), S. 41 f.
- 39 S. Anm. 6.
- 40 Vgl. schon das Spitzer-Kapitel in: Wiener Schriftsteller & Journalisten.

Typen und Silhouetten von Don Spavento/ d. i. Martin Cohn/. Wien 1874, S. 16 f. Der Autor porträtiert Spitzer als "den bürgerlichen Cyniker" unter den Wiener Journalisten, "welcher sich um alles Andere mehr bekümmert, als um die deutsche Literatur, dem die Schwankungen der Baubanken viel mehr Interesse einflößen als ein neues Drama und für den die Bilanzen der Nationalbank die ganze Literaturgeschichte ersetzen." (Ebd., S. 16)

- 41 Bemerkenswert als Hinweis auf eine der Quellen, aus denen das Verständnis des jungen Karl Kraus für Wesen und Geschichte der Satire sich ohne Zweifel gespeist hat, ist der Umstand, daß noch in der "Fackel" Max Kalbecks in der Tat kundige Einführungsstudie zu LWS (S. VII-XLV, unter dem Titel "Daniel Spitzers Leben und Schriften" leicht gekürzt auch in WS I, 3-54, wiederholt) von der sonstigen Geringschätzung dieses Kritikers ausdrücklich ausgenommen wird: "Der Kritiker Max Kalbeck hat (wiewohl er einst eine gute Einleitung zu Daniel Spitzers 'Letzten Wiener Spaziergängen' schrieb) keinen Sinn für Ironie." (F 124, 17) Diese Einleitung enthält nicht nur für Karl Kraus ungemein "perspektivische" Beobachtungen über das Verhältnis von Satire und Lyrik (S. XIV-XV), sondern auch schon das - freilich noch positiv gemeinte - Urteil: "... Heines 'Reisebilder' und 'Salon' waren und sind noch heute geistige Mächte, denen kein beginnender Feuilletonist sich so leicht entzieht, und sie werden mustergiltig bleiben, so oft immer es sich darum handelt, der von den Pedanten der Schule eingeschürten Sprache das Mieder zu lösen." S. XVIII). Was Karl Kraus in dem von Benjamin beschworenen "Moment des Technischen" (vgl. Anm.7) von Spitzer gelernt hat, verdient eine besondere, hier nicht zu leistende Studie. Wenn noch 1934 in der "Fackel" dem Wiener Spaziergänger nachgerühmt wird, er habe, "neben Leerläufen, hundertmal bessere Sprachwitze als Nietzsche" (F 890, 100), so weist das auf Spuren von "Einschöpfung", deren Quantität und Qualität in der Tat verblüffend sind, vor allem in dem von Christian Johannes Wagenknecht untersuchten Bereich des Wortspiels (Das Wortspiel bei Karl Kraus, Göttingen 1965). Hier nur eine kleine Auslese von Beispielen, die Spitzers Priorität bezeugen: "toleranzig" (WS 5, 238; FS II, 261; F 6, 25; 17, 19; 90, 16 u.ö.); "Übertreibjagd" (WS 1, 61; F 890, 217); "Wortspielhölle" (LWS 282; F 172, 6; 173, 24). Auch bei leichteren Varianten bleibt das Vorbild unverkennbar: wenn Kraus den deutschen Rechtskanzler Hohenlohe wegen dessen Mommsen-Rüge den "großen Herunterkanzler des Deutschen Reichs" (FS II, 114, 124) nennt, so hat das sein Modell in der ironischen

- Titulierung des Pater Greuter als "Abkanzler von Tirol" (WS 5, 237).
- 42 Sie sind beide bemerkenswert entlegenen Stellen entnommen, der erste einem Entwurf zum Schlußchor des ersten Aktes der dritten Fassung des Trauerspiels "Der Tod des Empedokles", der zweite einer längeren "Reflexion", vgl. Hölderlin: Sämtliche Werke. Hrsg. von Friedrich Beißner. 8. - 15. T. Leipzig 1965, S. 881 und 962.
- 43 Die 10 "Apokryphen" finden sich (in der Reihenfolge des Abdrucks in F 912, 1 - 3) in: Prosaische und poetische Werke von J.G. Seume. Siebenter Teil. Berlin o.J. (1870), S. 129, 135, 151, 170, 189, 212, 212, 145, 245, 182. Zwischen je fünf der "Apokryphen" finden sich Worte über den Satiriker von Otto Rommel aus dessen Nachbemerkung zum 8. Band der historisch-kritischen Gesamtausgabe (Wien 1926, S. 557 - 558): Sie bilden gleichsam das "wörtliche" Aussagezentrum, um das herum die "sprachlich" gestalteten Hölderlin- und Seume-Sätze spiegelsymmetrisch angeordnet sind.
- 44 Klassischer Journalismus. Die Meisterwerke der Zeitung, gesammelt und herausgegeben von Egon Erwin Kisch. Berlin 1923, S. 502.
- 45 S. Anm. 6. - Auch in diesem Punkt konnte die Einleitung Max Kalbecks eine wegweisende Interpretationshilfe für den jungen Karl Kraus sein, indem sie zeigte, wie Spitzer vor allem an den Junius-Briefen und ihrer polemischen Satire "deren wirksamstes, aber furchtbarstes Mittel" zu studieren bestrebt war: "die Sache in der Person zu treffen." (LWS XIX)